

# Was hast du gegen ...? Texte

## Was hast du gegen die Jungsche Psychologie?

Verena Kast

7

Gleichzeitig mit meinem Psychologie-Studium an der Universität Zürich habe ich 1966 mit dem Studium der Jungschen Psychologie begonnen. Es war damals die Zeit der Hochblüte der Tiefenpsychologie und der Psychoanalyse.

Warum Jung? Die Arbeit mit Träumen, mit Bildern, mit Imaginationen, mit Geschichten hat mich fasziniert und fasziniert mich noch. Ebenso die Idee, dass die Verbindung mit dem Schöpferischen heilsam sein könnte.

Seit 1966 versuche ich also, die Jungsche Psychologie zu verstehen. Ich habe mich ein Leben lang mit ihr auseinandergesetzt, war einmal näher, einmal distanzierter – offen zu anderen Richtungen hin (Universität), oft im Clinch mit den Jungianern und Jungianerinnen, die totale Identifikation forderten. Ich bin zwar auch der Ansicht, es sei gut, wenn man sich mit Leib und Seele auf ein System von Ideen einlässt, aber man sollte auch wieder Distanz dazu finden.

Ich habe nicht viel gegen die Jungsche Psychologie, wie sie Jung formuliert hat. Sicher, es wäre schön, er hätte alle seine Werke so konzis geschrieben wie seine Vorträge – aber damit habe ich gelernt zu leben. Auch wenn seine Interessen etwas weniger weit gespannt gewesen wären, hätte man es einfacher, ihn zu verstehen.

Ich habe aber einiges gegen die Rezeption von Jung – die Darstellung der Jungschen Psychologie, wie sie heute zum Teil erfolgt, und gegen deren sich dabei bekundendes Verständnis.

*1) Ich habe etwas gegen die Jungsche Psychologie, wenn die Komplextheorie und das Arbeiten an den Komplexepisoden ausgeblendet wird – und nur die grossen Bilder und die grossen Gefühle gesucht werden.*

Die Komplextheorie von Jung ist sowohl eine Theorie der Beziehung als auch der Konflikte. Komplexe sind verinnerlichte Beziehungserfahrungen, emotional betont, die immer wieder in Beziehungen, aber auch in Träumen konsteliert werden können.

8 Eine ähnliche Theorie liegt auch der Schematherapie (Young, Roediger) zugrunde.

Der Unterschied: In der Emotion steckt die Möglichkeit für Entwicklung in Form von Bildern, Symbolen, Lebensthemen. So haben Komplexe auch eine tiefere Bedeutung.

Komplexepisoden sind Grundlagen klinischen Arbeitens. Ich habe entschieden etwas dagegen, wenn der klinische Jung ausgeblendet wird.

2) *Ich habe etwas gegen die Jungsche Psychologie, wenn archetypische Bilder dazu benützt werden, konservative Gesichtspunkte unreflektiert zu stützen und damit gesellschaftliche Verhältnisse zu zementieren (Frauen sind ..., Männer sind ...).*

Wie werden Archetypen und archetypische Bilder beschrieben? Als universelle identische Strukturen der Psyche, Disposition zu parallelen Vorstellungsbildern.

Archetypen in der praktischen Erfahrung sind Bilder und zugleich Emotionen, Bereitschaftssysteme für Bilder und Emotionen gleichzeitig. Als Erfahrung sind sie numinos, das heisst, sie ergreifen, holen aus der Banalität, machen allenfalls unkritisch. Sie zeigen sich da, wo die Fantasie sich betätigt. Es sind Kräfte zur Wiederholung, ähnlich unseren biologischen Systemen – kulturell überformt.

Typische Lebenserfahrungen zeigen sich in vergleichbaren Bildern. Die archetypischen Bilder müssen aber immer wieder in die Sprache der Gegenwart übersetzt werden (Jung GW 16, § 396), sonst sind sie ein Hort des Konservativismus. Es sind Ordnungsstrukturen, in denen sich unsere Fantasien, besonders die kollektiven, allen Menschen zugehörigen Fantasien (kulturelles Unbewusstes) zeigen. In welchen archetypischen Feldern bewegen wir uns gerade – was ist im Zusammenhang mit diesen Feldern schon dargestellt worden? Wo ist das Hilfreiche, wo das Bedrohliche?

3) *Ich habe auch etwas gegen die Jungsche Psychotherapie, wenn Symbole bis zum „es geht nicht mehr“ amplifiziert, d.h. mit Bedeutungen aus der Kultur-*

*geschichte angereichert werden, sodass zum Schluss jedes Symbol alles bedeutet, wenn also die emotionalen Bezugspunkte nicht ernst genommen werden, wenn archetypische Bilder nicht auch in Resonanz zu den persönlichen Erfahrungen gebracht werden.*

9

- 4) *Ich habe etwas gegen die Jungsche Psychologie, wenn Imaginationen überhaupt nicht mehr als wichtig erachtet oder nur dann als hilfreich akzeptiert werden, wenn es um grosse, bewegende Bilder geht, wenn es eigentlich um Mystik geht.*

Jung: „Die Imagination ist die reproduktive oder schöpferische Tätigkeit des Geistes überhaupt, ohne ein besonderes Vermögen zu sein, ... Die Fantasie als imaginative Tätigkeit ist für mich einfach der unmittelbare Ausdruck der psychischen Lebenstätigkeit, der psychischen Energie, die dem Bewusstsein nicht anders als in Form von Bildern oder Inhalten gegeben ist, ...“

In einem Brief von 1929 schreibt er: „Ich bin tatsächlich überzeugt, dass schöpferische Einbildungskraft das uns einzig zugängliche seelische Urphänomen ist, der eigentliche seelische Wesensgrund, die einzige unmittelbare Wirklichkeit ...“.

Imagination muss gelernt werden. Wer unter Imagination nur die Identifikation mit grossen Bildern versteht, mystische Erfahrungen sucht, versteht nicht, wie Imagination helfen kann, Emotionen in Bilder zu übersetzen, und damit eine unschätzbare ist bei der Regulierung von Emotionen, bei grundlegenden Problemen von Menschen.

- 5) *Ich habe aber auch etwas gegen Jungsche Psychologie, wenn nur noch intuitiv etwas erfasst wird, die Fantasie wertgeschätzt, aber nicht mehr logisch gedacht wird.*

Es ist meines Erachtens ein grosses Verdienst von Jung, dass er zwei Arten des Denkens gefordert hat: das gerichtete Denken, mit Worten, Logik etc. und das Fantasiedenken, den Fluss der inneren Bilder. Intuition und Denken, der Fluss

10 der Fantasie und das Reflektieren dieser Fantasien gehören zusammen. (Jung hat das natürlich auch für die Wissenschaft sich so gedacht.) Ich habe etwas gegen Einseitigkeit.

6) *Ich habe etwas gegen die Jungsche Psychologie, wenn das Unbewusste – vielleicht unbewusst – an die Stelle Gottes gesetzt wird, wenn das Unbewusste „weiss“, wenn nur die grossen, emotional bedeutsamen Symbole gesucht werden.*

Dass Jung sich ein Leben lang mit Religion auseinandergesetzt hat, ist bei seiner Biografie – Vater Pfarrer, Grossvater mütterlicherseits (Samuel Preiswerk) reformierter Oberpfarrer in Basel, Privatdozent für Hebräisch – ein früher christlicher Zionist, gut nachvollziehbar.

Zentral wichtig: Der Mensch hat religiöse Bedürfnisse – sie geben ihm Orientierung und Sinn, über das Individuum hinaus. Transzendenz steht hier gegen narzisstische Einengung.

Was bedeutet „religiös“ bei Jung? Die sorgfältige Beobachtung und Wahrnehmung von dynamischen Faktoren, die als Mächte verstanden werden: Geister, Dämonen, Götter, Gesetze, Ideale – sie sind mächtig, gefährlich, hilfreich, gross, schön, sinnvoll. Es geht nicht um Konfession.

Was Jung suchte: das religiöse Erlebnis, die Begeisterung, die Ergriffenheit, die zur Tradition führt; übermächtige Emotionen, Affekte, Fantasien, schöpferische Eingebungen; Verbindung von aussen und innen, Emotionen, die uns tief berühren; Erfahrungen von Einheit mit der Natur, mit dem Anderen; die Sehnsucht nach solchen Erfahrungen. Sehnsucht nach Sinn, aber auch als Lebendigkeit, auch mit anderen zusammen.

Jung hat in seiner Auseinandersetzung mit der Religion wichtige Aspekte geöffnet. Wie bei allen seinen Unternehmungen hat er versucht, den Gegenstand seiner Forschung – hier die Religion – auf das Psychologische hin zu befragen: Gottesbild in der Psyche, ein zentraler Aspekt für viele Menschen – in Übereinstimmung mit dem Archetyp des Selbst, dem wichtigsten Aspekt der

Zentrierung und der Selbstregulierung. Damit hat er aber auch das symbolische Verständnis von Religion gefördert: interreligiöser Dialog; Gott und die religiösen Geschichten sind Imaginationen, sind symbolische Prozesse.

11

„Das eigene Gottesbild in der Psyche...“: Das heisst nun aber nicht, dass das Unbewusste an die Stelle „Gottes“ gesetzt werden könnte. Man kann dem Unbewussten nicht einfach folgen, man muss sich mit ihm auseinandersetzen. Das kann man nicht Jung anlasten; es gibt einen Brief, in dem er sagt, das Unbewusste sei Natur, und wie die Natur durchaus auch brutal – es brauche die Auseinandersetzung mit dem Unbewussten.

- 7) *Ich habe etwas gegen die Jungsche Psychologie, wenn JungianerInnen so tun, als hätten sie eine tiefere Weisheit als andere, ein Geheimnis, von dem sie nicht sprechen können. Das aber nicht im Sinne eines wirklichen Geheimnisses, das das Zentrum der Person ausmacht, von etwas, das uns viel wert ist, sondern im Sinne eines „Mehrhabens“ als andere.*

Wer sich lange Jahre mit dem Unbewussten auseinandersetzt, kommt in einen emotional berührenden Kontakt mit Bildern und Erfahrungen; andere Menschen machen diese Erfahrungen vielleicht in anderen Zusammenhängen. Die Auseinandersetzung mit dem Unbewussten bleibt aber auch banal.

- 8) *Ich habe etwas dagegen, wenn die Jungsche Psychologie herangezogen wird, um Weltanschauungen bestätigt zu bekommen (z.B. Divinationstechniken).*

Jung hatte eine grosse Vorliebe für das Geheimnisvolle – das zeigt sich auch darin, dass er sich mit okkulten Strömungen beschäftigt hat und mit Grenzgebieten wie Parapsychologie und Alchemie. Doch versuchte er immer, diese Phänomene psychologisch zu verstehen, d.h. als Ausdruck der Psyche.

Wenn heute sich Esoteriker auf Jung berufen, dann gehen sie den umgekehrten Weg: Sie fühlen sich durch Jung in ihrer Weltanschauung bestärkt, versichert.

12 9) *Ich habe etwas dagegen, wenn Jungsche Psychologie als Glaubenssystem begriffen wird.*

Für mich ist Jungsche Psychologie eine Ausprägung einer psychoanalytischen Schule, und kein Glaubenssystem. Unsere Konzepte müssen immer wieder befragt werden, sie sind nicht besser oder schlechter als andere Konzepte, wir sind von ihnen überzeugt – und das ist gut für unseren therapeutischen Erfolg. Aber die Vateridentifikation muss aufhören.

1) Jung, *Definitionen*. In: GW 6 (1960), § 869.

2) Brief vom 10.1. 1929 an Dr. Kurt Plachte. In: *Briefe I*, S. 86.



Sokrates auf der Agora

## Was hast du eigentlich gegen die Hermeneutik in der Psychoanalyse?

Peter Passett

13

Nachdem mich Alice Holzhey bat, in Ihrem originellen Zyklus zu dieser Frage Stellung zu beziehen, überfiel mich plötzlich der Gedanke, ob diese Frage nicht gleichbedeutend sei mit derjenigen: „Was hast Du eigentlich gegen Dich in der Psychoanalyse bzw. Deine Art Psychoanalyse zu machen?“ Denn nüchtern betrachtet muss ich gestehen, dass ein grosser Teil dessen, was ich meinen Analysanden gegenüber an Deutungen absondere, nichts anderes ist als Hermeneutik, so jedenfalls, wie ich sie verstehe. Was aber verstehe ich unter Hermeneutik? Um ehrlich zu sein, ich habe davon keine grosse Ahnung, sondern bin auf den Begriff durch Laplanche gekommen, der ihn in einem seiner wichtigsten Aufsätze im Titel führt, aber ihn wohl in einer Weise versteht, die nicht deckungsgleich ist mit den Bedeutungen, die er in der Philosophiegeschichte hat und denen ich hier nicht nachgehen kann. Deshalb nun zu Laplanche und seiner Sicht der Dinge einige Vorbemerkungen.

Im Verlaufe meiner Beschäftigung mit der Psychoanalyse hat sich immer mehr die Überzeugung herausgebildet, dass ihre *Theorie*, die für mich eine anthropologische Theorie ist, und ihre klinische *Praxis* viel weniger miteinander zu tun haben, als es uns als Praktikern, die ihre Praxis gerne in einer gültigen Theorie begründet sähen, lieb sein kann. Den schönen Mythos des Junktims von Forschen und Heilen sollten wir entsorgen und uns eingestehen, dass es schon bei Freud so war und auch bei seinen Nachfolgern so geblieben ist, dass uns die Praxis, also der Dialog mit unseren Analysanden, zwar immer wieder Denkanstösse gibt, die wir aber sehr selektiv auswählen, um damit unsere persönlichen Spekulationen, die aus ganz anderen Quellen schöpfen, zu unterfüttern, zu rationalisieren und im schlimmsten Falle zu „beweisen“. Ich bin mittlerweile der Überzeugung, dass die Praxen aller analytischen Schulen sich hinsichtlich ihrer klinischen Relevanz, d.h. des Ausmasses und der Qualität der mit ihrer Hilfe erzeugten Veränderungen in der psychischen Situation bzw. der Lebenssituation der behandelten Subjekte, nicht wesentlich unterscheiden und sich auch gegenüber der Praxis in anderen

- 14 therapeutischen Schulrichtungen bis hin zur Verhaltenstherapie keine relevanten Unterschiede im Bezug auf das, was wirklich gemacht wird und was allenfalls Wirkung zeitigt, feststellen lassen. Alle Psychotherapeuten arbeiten mit Suggestion und bedienen sich verschiedener Mittel dabei, und der Erfolg ist immer mehr oder weniger proportional zur Überzeugung, die der Therapeut im Bezug auf sein Suggestionismittel hat und zur Qualität seiner Beziehung zum Patienten. Der Erfolg von Suggestion ist nicht daran gebunden, dass die dafür verwendeten Gedanken wahr sind. Es gibt keine Evidenz dafür, dass die Mitteilung irgendwelcher theoretisch behaupteter psychischer Zusammenhänge auf Grund und anhand dessen, was einem ein Patient erzählt, bei diesem eine wie immer definierte Veränderung bewirkt. Wenn sie dies tut, was oft der Fall ist, dann nur auf Grund der Beziehung Therapeut/ Patient und umgekehrt. Dass der Wahrheitsgehalt solcher behaupteter Zusammenhänge (bzw. die Überzeugung davon) einen sehr wesentlichen Einfluss darauf hat, wie der Therapeut seine Beziehung zu dem Patienten gestalten kann, halte ich indes für sicher, aber das sollte man nicht damit verwechseln, dass es der Wahrheitsgehalt ist, dem sich die Wirkung verdankt.

Nun ist Jean Laplanche mit Haut und Haar ein Theoretiker der Psychoanalyse. Seine Neubegründung der Psychoanalyse ist eine solche der psychoanalytischen Theorie und keine ihrer klinischen Praxis. Aber wie jeder andere Analytiker ist Laplanche auf die Resonanz bei den praktisch, klinisch tätigen Analytikern angewiesen und deshalb versucht er seinen Befunden auch immer wieder klinische Relevanz einzuhauchen. Das ist oft genug missverständlich. Sein grundlegender Artikel „Die Deutung zwischen Determinismus und Hermeneutik, eine neue Fragestellung“ suggeriert durch den Terminus „Deutung“, Aussagen über die klinische Praxis zu machen. Dies ist auch tatsächlich der Fall, aber diese Praxis ist Laplanche nur Vorwand, um grundlegende theoretische Aussagen zu machen, deren Anwendungsmöglichkeiten in der real existierenden Praxis ihn nicht interessieren. Es geht ihm letztlich um das anthropologische Potenzial analytischer Aussagen. Für mich ist es oft bemüht und grenzt an Lächerlichkeit, wenn an von ihm einberufenen Kolloquien seine Schüler sich krampfhaft bemühen,

anhand klinischer Darstellungen die Relevanz seiner Theorien zu demonstrieren. Nüchtern betrachtet haben diese Theorien auf die Praxis hinter der Couch nur insofern einen Einfluss, als sie die Reflexion des Analytikers, d.h. seine Metaphern und Bilder bestimmen und leiten. Wenn nun jene meiner Bemerkungen, auf die hin Alice mir die Frage stellte, was ich gegen die Hermeneutik hätte, sich immer oder meistens auf die analytische Praxis bezogen, so entspricht das nur meiner unglücklichen Neigung, die ich mit fast allen Analytikern teile, theoretische und praktische Fragen zu vermengen. Ich hatte wohl eine Zeit lang versucht, meine Skepsis gegen die theoretische Begründung der analytischen Praxis damit zu beruhigen, dass ich theoretische Einsichten unmittelbar auf die Praxis beziehen zu müssen glaubte. Das war schon früher so, als ich z.B. in der Nachfolge von Morgenthaler der Meinung war, jede Bewusstseinspsychologie in meinen Deutungen vermeiden zu müssen und immer nur das Unbewusste, den Primärprozess ins Auge fassen zu müssen, bis ich endlich bemerkte, dass dies ein Taschenspielertrick des Meisters war, mit dem er sich selbst darüber hinwegtäuschte, dass seine eigenen Einsichten keineswegs „technischer Natur“ waren, wie er meinte, sondern theoretischer. Er hatte als Künstler und Zauberer eine tiefe Aversion gegen Theorie, die ihm als starr, unlebendig, farb- und kraftlos galt. Er behauptete deshalb, seine Einsichten bezögen sich nur auf das, was er die Technik nannte, was man aber besser als die analytische Praxis bezeichnen würde.

Als ich in meine Auseinandersetzung mit Laplanche eintrat, war ich in dieser Beziehung ein wenig weiter gekommen, aber immer noch nicht weit genug, um nicht zu meinen, ich müsste seinen 3. Weg, den er als Ausweg aus dem Dilemma zwischen Hermeneutik und Determinismus beschrieben hatte, umgehend auch in meiner Praxis hinter der Couch berücksichtigen und in diese integrieren. Worum geht es in diesem Dilemma? Letztlich um eine recht einfache Sache, um die Frage nämlich, ob das, was ein Analytiker deutet, wenn er das aktuelle analytische Material auf die individuelle Geschichte seines Analysanden bezieht, eine Rekonstruktion dieser Vergangenheit, *so wie sie gewesen ist*, sein muss, oder, ob es sich dabei um ein *Zurückphantasieren* handelt (der Terminus stammt gemäss

- 16 Laplanche und Freud von Jung), in dem eine Hypothese aufgestellt wird, wie es gewesen sein könnte, wobei diese Hypothese von dem Bild geleitet ist, das sich der Analytiker von seinem Analysanden macht und nicht zuletzt in einem agogischen Sinne davon, was er für seinen Analysanden als gut, hilfreich und den Einsichtsprozess fördernd erachtet – im Hinblick auf wünschenswerte Veränderungen bei diesem. Die erste Position nennt Laplanche die deterministische, weil ihr die Vorstellung eines durchgehenden psychischen Determinismus zu Grunde liegt. Nach dieser im Wesentlichen materialistischen Auffassung folgt das Psychische als ein Epiphänomen des Materiellen ehernen Gesetzen (Naturgesetzen), die, wenn sie bekannt sind, an jeder Stelle eines psychischen Ablaufs sowohl erlauben, alles, was ihm vorausgegangen ist, zu rekonstruieren, als auch alles, was folgen wird, vorherzusagen. Wo dies nicht gelingt, ist dies nur deshalb so, weil entweder die entsprechenden Gesetzmässigkeiten noch nicht genügend erforscht oder nicht alle den Vorgang determinierenden Faktoren bekannt sind. Es ist unbezweifelbar, dass dies zutiefst Freuds Verständnis seiner Theorie entspricht, die er sich idealerweise als eine in den Rest der Naturwissenschaften, wie er sie kannte, bruchlos integrierbare wünschte. Es ist eben so sicher, dass Freud selbst sich bewusst war, dass dies auf dem Stand der Theorie, den er selbst erreicht hatte, „noch“ nicht der Fall war und dass er deshalb die Leerstellen mit Theorieversatzstücken füllen musste, die den Charakter von Mythen hatten, mit einem narrativen Diskurs also, der einen streng wissenschaftlichen dort ergänzen musste, wo dieser Lücken aufwies. Ob er wirklich hoffte, dass sich diese missing links dereinst im Sinne der streng deterministischen Wissenschaft ergänzen lassen würden oder ob dies nur eine Reverenz vor dem wissenschaftlichen Zeitgeist war, kann ich unmöglich beurteilen. Je nachdem, wie man sich seinen Freud wünscht, wird man das eine oder andere behaupten. Sein Schwanken z.B. im Erwägen, ob die Urszene des Wolfsmannes eine wirkliche, aber der Verdrängung anheim gefallene Wahrnehmung gewesen sei oder „nur“ eine Phantasie, zu der auch die Wahrnehmung eines Hundecoitus den Anreiz gegeben haben könnte, lässt erahnen, in welchen Widerstreit mit sich selbst er da verwickelt war. Allerdings

war dieser Widerstreit wohl – so jedenfalls urteilt Laplanche – eine Auseinandersetzung mit Jung, der die Sache eben anders sah. Doch kommt es letztlich darauf nicht an, das Dilemma besteht eh.

17

Die von Laplanche als hermeneutisch bezeichnete Position besteht nun darin, das aktuelle Material in der Deutung so auf eine mögliche Vergangenheit zu beziehen, dass das, was zunächst sinnlos erscheint, einen Sinn macht: dass z.B. das Symptom verständlich wird als eine Lösung eines früher einmal realen oder vermuteten Konflikts, die aber in der heutigen Situation keinen Sinn mehr macht. Auch hier wird auf eine Vergangenheit, aber auf eine *imaginierte* Vergangenheit Bezug genommen, deren Verhältnis zu der real gewesenen nicht eindeutig bestimmt werden kann. Leitfigur dieses Denkens ist die Relativität aller geschichtlichen Betrachtung in dem Sinne, dass Geschichte immer als eine gemachte und nie als eine wieder gefundene verstanden wird, dass die geschichtliche Betrachtung also im besten Falle die Interpretation (nämlich die heutige) einer anderen Interpretation (nämlich der damaligen) ist. Zugespitzt formuliert: Das gesuchte geschichtliche Ereignis hat es als solches vielleicht gar nie gegeben, es gibt nur Interpretationen von etwas an sich Unzugänglichem, die sich im Verlaufe der Geschichte verändern können. Es ist zwar möglich, anhand von Indizien eine vermutete, ehemalige, bewusste oder unbewusste Interpretation zu rekonstruieren, aber eine solche Rekonstruktion ist immer und notwendig eine Konstruktion. Nochmals anders gesagt: Gegenstand der Rekonstruktion sind nicht vergessene oder verdrängte Wahrnehmungen, sondern vergessene oder verdrängte Interpretationen, Deutungen.

Grundsätzlich ist auch Laplanche der Meinung, dass die meisten menschlichen Wahrnehmungen interpretiert werden müssen und dass das, was unseren psychischen Kosmos ausmacht, in erster Linie Interpretationen sind. Diese Interpretationen beziehen sich aber niemals auf nackte Wahrnehmungen, sondern immer schon auf fremde Interpretationen (von ebenfalls schon interpretierten Wahrnehmungen). Dieses Universum von Interpretationen ist deshalb ein Universum von Botschaften, denn alle Interpretationen haben uns einmal als Botschaften

- 18 erreicht und diejenigen, die wir selber machen, sind ihrerseits wieder Botschaften, wenn auch im Extremfall nur solche eines Ich an sich selbst. Das Ich kann sich selbst eine Botschaft übermitteln, weil es nicht mit sich identisch ist, weil Ich, wie Rimbaud sagte, ein anderer ist. Nun ist aber eine Botschaft, wie absurd und realitätsfremd auch immer ihr Inhalt sein mag, als solche eine Realität. Laplanche wehrt sich deshalb entschieden gegen die Entgegensetzung von Phantasie und Realität im dem Sinne, dass die Phantasie ‚nur‘ Phantasie sei.

Sie ist, so sagt er uns, genau so real, wenn auch nicht materiell. Wenn nun etwas in der Psychoanalyse rekonstruiert werden soll, so ist es nicht eine vergangene Wahrnehmungsrealität, sondern eine vergangene Botschaftsrealität. Da die Botschaft aber immer auch an eine Wahrnehmung, in aller Regel eine akustische, gebunden war, so ist die Botschaftsrealität wohl auch eine Wahrnehmungsrealität, aber die Realität einer Wahrnehmung, deren zweite und wesentliche Realität in ihrem Botschaftscharakter, also dem übermittelten Sinn, liegt, der von der ersten Realität, der akustischen Wahrnehmung transportiert wurde. Und diese zweite Realität ist nicht nur genau so wichtig wie die erste, sondern auch genau so real. Warum real? Weil es sich bei diesem Sinn nicht um etwas handelt, was der Empfänger frei phantasiert hätte, sondern um etwas, was ihm von aussen, also von Seiten der ihn umgebenden menschlichen Realität vermittelt wurde.

Idealerweise sind nun bei einem solchen Transfer von Sinn, einer solchen Kommunikation folgende vier (sechs) Fälle denkbar:

- a) Der Empfänger interpretiert die Botschaft vollumfänglich so, wie der Sender sie (denn es war ja auch für diesen einmal eine Botschaft gewesen) selbst interpretiert hatte, also so, wie er sie intendierte. Dann hat eine gelungene bewusste Mitteilung stattgefunden.
- b) Der Empfänger interpretiert die Botschaft anders, als sie der Sender interpretiert hatte, verpasst also dessen Intention. In diesem Falle hat auf der Ebene der bewussten Kommunikation ein Missverständnis stattgefunden, das

grundsätzlich richtig gestellt werden kann, wenn einer der beiden den Irrtum bemerkt und in adäquater Form darauf eingehen kann.

19

- c) Der Empfänger interpretiert die Botschaft zwar so, wie sie der Sender intendiert hatte, aber der Sender hatte selbst nicht bemerkt, dass er die Botschaft (so wie sie ihn seinerzeit erreicht hatte) nicht richtig oder nur teilweise verstanden hatte. In diesem Falle wird ein Teil der Botschaft, derjenige nämlich, der dem Sender selbst nicht bewusst ist, im akustischen Transfer der Botschaft zwar übermittelt, dem Sinn nach aber nicht aufgenommen, also fallen gelassen. Dieser Teil des Inhalts bleibt unbewusst und führt in der Psyche des Empfängers weiterhin ein Dasein, insofern er als abrufbare oder nicht abrufbare Erinnerung einer Mitteilungswahrnehmung zwar vorhanden ist, aber unverstanden bleibt. Solcher Art sind dann die erratischen Blöcke, welche Freud Sachvorstellungen nannte, denen keine Wortvorstellungen entsprechen, und die Laplanche als *représentation chose* (nicht *de chose*) bezeichnet, Vorstellungen also, die den Charakter von Sachen haben, weil sie – ohne verstehbaren Sinn – am Gleiten der Signifikanten, also am sich laufend verändernden Strom von Sinn nicht teilzuhaben vermögen, diesen wohl aber als unverständliche Hindernisse behindern können. Der Fall c) kann als *c'* um den Fall b) erweitert werden, insofern auch bei einem bewussten Missverständnis noch das unbewusste Nicht-Verstehen des dem Sender nicht bewussten Sinnes mitlaufen kann.
- d) Der Empfänger interpretiert die Botschaft so, wie der Sender sie intendiert hatte, bemerkt aber zusätzlich den vom Sender nicht intendierten, unbewussten Anteil. Dies wäre idealerweise bei einem in frei schwebender Aufmerksamkeit zuhörenden Analytiker der Fall. Das kann wohl auch im alltäglichen Kommunizieren geschehen, aber dann ist es für den Empfänger fast unmöglich, den von ihm vernommenen unbewussten Anteil dem Sender wieder zurückzuvermitteln, da er an dessen Verdrängung abprallen wird und da er vom Sender, anders als der Analytiker, keinen expliziten Auftrag hat, dessen Verdrängungen anzugehen bzw. aufzuheben. Auch dieser Fall ist natürlich

- 20 denkbar in Kombination mit Fall b) und kann dann als d' bezeichnet werden: Wenn so die bewusste Intention nicht verstanden wird, wohl aber der unbewusste Gehalt, herrscht totale Konfusion. Solche Konfusionen bilden wohl die Grundlage vieler Konflikte, die sich im Verlaufe von längeren Partnerschaften mit zwanghafter Regelmässigkeit einstellen, weil sich die Partner zwar gut kennen gelernt haben, auch in Bezug auf ihre unbewussten Wünsche und Ängste, sich aber wechselseitig gegen die Einsichten des anderen betreffend die eigene Person sträuben und darüber gar nicht mehr hören, was ihnen bewusst mitgeteilt wird.

Die beiden Pole des geschilderten Dilemmas sind also auf der einen Seite die sog. harte Realität mit ihrem deterministischen Zwang. In ihr muss alles so ablaufen, wie es den ehernen Naturgesetzen zufolge ablaufen muss. Es gibt keine Freiheit. Auf der anderen Seite liegt die Sphäre der menschlichen Phantasie und Kreativität. In ihr herrscht Freiheit. Es kann alles so oder auch anders sein. Zwang stellt sich nur ein, wenn ein eindeutiger Bezug zur Realität hergestellt werden muss. Wenn ich ein Gewicht von 100 kg heben will, muss ich meine Muskeln dem Zwang eines Trainings unterwerfen oder entsprechend den physikalischen Gesetzen Apparaturen zu Hilfe nehmen, mit deren Hilfe ich die Hebelgesetze zu meinen Gunsten ausnützen kann. Will ich hingegen mich, d.h. meine Psyche so verändern, dass ich angesichts der mir in ihrer Harmlosigkeit bekannten Spinnen nicht mehr in Panik ausbreche, sobald ich eine sehe, so genügt es unter Umständen, wenn mir einer eine gute Geschichte erzählt, die mich motiviert, das zu lassen, was ich einem Zwange folgend tue, der kein echter ist, denn andere zwingt er nicht. Ob mir nun einer auf Grund einer x- beliebigen Erinnerung an meine frühere Kindheit erklärt, Spinnen seien wohl die ersten Objekte gewesen, die unerklärt, ohne den Schutz der Mutter in mein Gesichtsfeld eingedrungen seien und hätten mich deshalb mit Schrecken erfüllt, oder ich hätte meine Mutter immer wie eine hinter ihrem Netz lauende Spinne empfunden, oder ich hätte das mir als Kind häufig entgegen geschmetterte „Du spinnst“ in einer Art von

projektiver Identifikation nach aussen gewendet und den mir in dieser Äusserung entgegengebrachten Horror auf die Spinne verlegt, was soll's; es mag die Wirkung haben, dass meine Angst entfällt, oder auch, dass ich achselzuckend sage: schön und gut, aber ich habe trotzdem Angst. Einem Franzosen soll es einmal sogar geholfen haben, dass ein Analytiker seinen Satz „Le pape a régné à Avignon“ wiederholte, aber in anderer Skandierung, nämlich „Le Pape: Areignée“. Da war dann der Papst bzw. der Vater die Spinne. Ich bin frei, was man mir sagt, so oder so zu würdigen, und die, die mich kurieren wollen, sind frei, es mit diesem oder jenem zu versuchen. Von Hermeneut zu Hermeneut wird ein Dialog geführt, der umso mehr Einfluss auf die beiden Gesprächspartner auszuüben verspricht, je mehr diese von ihren eigenen hermeneutischen Fähigkeiten bzw. von denen ihres Gegenübers überzeugt sind. ‚Überzeugt‘, welch schönes Wort.

21

Um nun zur Fragestellung der Veranstaltung zurückzukehren: Was hast du eigentlich gegen Hermeneutik in der Psychoanalyse? Wenn ich etwas dagegen habe, dann dies, dass die ganze auf Hermeneutik gegründete Therapiererei letztlich so simpel und banal ist, dass jeder halbwegs gut Motivierte, der eine Begabung im Umgang mit Menschen hat, es darin zu etwas bringen kann, und ich doch gerne ein Métier ausüben möchte, das eine Kunst wäre, eines, bei dem man gewisse Dinge, die nicht alle wissen und können, wissen und können muss. Ein Geigenbauer z. B. kann eine Geige nicht irgendwie bauen, sonst klingt sie nicht. Und auch wenn er alle Regeln der Kunst beachtet, aber nicht genau das Holz hat, das er haben müsste, und nicht jenen Leim, den Stradivarius benutzte und dessen Rezept er mit ins Grab genommen hat, dann klingt sie zwar gut, aber eben nicht wie eine Stradivari. Ja, ich gebe zu, es ärgert mich, dass in unserem Beruf sich jeder als Stradivari gebärden kann, wenn er nur frech genug ist, und dass keiner da ist, der ein genügend gutes Ohr hat, um zu hören, dass er flunkert, dass wir gewissermassen Geigenbauer für Gehörlose sind. Das finde ich umso ärgerlicher, als ich die starke Vermutung habe – aber eben nur eine nicht beweisbare Vermutung –, dass man zwar vieles sagen könne und vieles einen

- 22 Effekt habe, dass es aber doch bei all dieser Beliebigkeit im Erreichen von „Heilerfolgen“ so etwas wie jene rätselhaften Signifikanten gibt, von denen Laplanche spricht. Ganz bestimmte Botschaften also, nicht irgendwelche, die man als Kind empfangen hatte, Botschaften von so hoher Vieldeutigkeit wie jene aus dem berühmten Artikel Freuds „Ein Kind wird geschlagen“, Botschaften, die man gehört, aber nicht verstanden hatte, weil sie schon die Absender nicht verstanden hatten, und die doch in unserem psychischen Universum einen benennbaren Stellenwert besitzen, indem sie wie Störsender auf vieles einen entstellenden Einfluss haben, ohne doch selber greifbar zu sein. Nur, und das ist der springende Punkt, glaube ich anders als Laplanche und Morgenthaler und alle die von mir geschätzten gläubigen Analytiker nicht, dass man diese Fueros mit der richtigen Technik notwendig findet; man hat einfach Glück gehabt, wenn man auf sie stößt. Und was noch ärgerlicher ist: Auch wenn man sie findet, sie ins Bewusstsein hebt, sie neuer Bearbeitung zugänglich macht, so garantiert das nicht das Gelingen eines analytischen Prozesses, und umgekehrt kann eine Analyse eben sehr wohl gelingen, also vom Analysanden als erfolgreich erlebt werden, auch wenn es nicht dazu gekommen ist, dass man an jene Schichten rührte. Es genügt meist, dass man gute Hermeneutik betrieben hat.

Ich habe zu viele Analysen erlebt, in denen wir niemals auf solch tief liegende, verschüttete Erinnerungen gestossen sind und die den Betroffenen doch gut getan haben. Und leider habe ich auch solche erlebt, in denen derartige Momente des Aufleuchtens von hoch signifikanten Zusammenhängen nicht verhindert haben, dass das ganze Unternehmen therapeutisch ein Misserfolg blieb. Natürlich sind die raffinierteren Hermeneutiker auch nicht verlegen darum, ihre Misserfolge hermeneutisch zu erklären. Aber auf diesen Hokusfokus bin ich ganz besonders allergisch. Mein kritischer Verstand sagt mir heute dasselbe, was er mir schon als 15-Jährigem angesichts der Gottesbeweise meiner Religions- und Philosophielehrer und beim Zuhören der frommen Predigten am Sonntag sagte. Dass das alles Wunschdenken ist und einer kritischen Prüfung nicht standhält. Aber weil mir trotzdem die Musik, die im Hochamt die Predigt umrahmte, noch

heute gefällt, habe ich eine gewisse Nachsicht für meine so hartnäckige Tendenz, in weltlicheren Sphären Ersatz für die verlorenen konfessionellen Wahrheiten und Heilsgewissheiten zu finden und natürlich auch für dieselbe Tendenz bei anderen. Ich betrachte die Psychoanalyse deshalb heute als eine im wörtlichen Sinne der *religio* (Rückbindung) religiöse – nicht konfessionelle – Theorie, eine Anthropologie, die auf die beste im gegenwärtigen Zeitpunkt mögliche Art versucht, Bilder und Worte zu finden, die unsere Existenz nicht einfach mit einem erwünschten und erfundenen imaginären Sinn versehen, sondern sie in einen grösseren Zusammenhang einbetten, der uns nicht nur als die genetischen Glieder in einer Kette organischen Lebens, sondern auch unsere Psyche als eine Erscheinung verstehen lässt, in der ein virtuelles Ich den Brennpunkt darstellt, in dem sich die Linien der Botschaften anderer aus unserer Vergangenheit kreuzen und miteinander verweben und von dem aus sich Verweise in eine Zukunft, die auch diejenige von anderen sein wird, ergeben. Das ergibt für mich eine einigermaßen befriedigende Sicht der Welt und meiner selbst. Aber ich möchte nicht dem Irrtum verfallen, mit Hilfe dieser Sicht lasse sich, wenn sie in klinischen Situationen richtig eingebracht und adäquat angewandt werde, regelhaft das Leiden anderer Menschen kurieren oder besänftigen. Diese Sicht tut wohl das Ihre dazu, dass ich selbst manchmal die Gelassenheit habe, leidenden und um ihre Selbsterkenntnis ringenden Menschen suggestiv so beizustehen, dass sie auf einen Teil ihrer unnötigen und zerstörerischen Selbst- und manchmal auch Fremdquälerei verzichten können. Aber mehr nicht.

23

Unsere Analysanden machen mit dem, was wir ihnen sagen, was sie wollen und was sie können. Ob unsere tiefen Einsichten in ihre lebensgeschichtlichen und psychodynamischen Zusammenhänge wahr sind, können wir nie wissen und dürfen wir sicher nicht daraus ableiten, dass ihre Mitteilung, wie wir glauben, Wirkung zeigt. Wenn sie Wirkung zeigte, so waren unsere Einsichten in irgendeiner Weise – keineswegs notwendig in der von uns intendierten Richtung – für unsere Analysanden überzeugend. Wenn sie für uns überzeugend sind, halten

- 24 wir sie für wahr. Es lohnt sich jenseits alles *furor sanandi* allemal, nach dieser Wahrheit zu suchen, die es zwar unabhängig davon gibt, ob wir sie finden und ob sie etwas nützt, über deren Wesen wir aber notwendig im Ungewissen bleiben, denn die Vermutung, sie gefunden zu haben, ist ein beglückendes, in erster Linie ästhetisches Erlebnis. Aber die Interaktionen zwischen einem Patienten und einem Therapeuten und deren wirkliche und vermeintliche Effekte sind kaum geeignet, solche Wahrheit zu erhärten, so wenig wie der Beifall gleichgesinnter Wahrheitssucher, auch wenn wir diesen nicht entbehren können. So sehr Wahrheit in menschlichen Belangen sich nur im Kontext von Interaktion ergeben kann, ist sie doch radikal subjektiv und bleibt ihr Eintreten paradoxerweise ein Ereignis in der Einsamkeit, das sich jeder Vereinsmeierei und der Beglaubigung durch methodisch korrekte Untersuchungen entzieht.

## Nachfragen

Alice Holzhey-Kunz

25

Lieber Pierre, ich gebe zu, dass mich deine Antwort auf die Frage „Was hast du eigentlich gegen die Hermeneutik in der Psychoanalyse“, die du mir ja vorher zugeschickt hast, verblüfft hat. Sie ist, wenn man so will, viel radikaler als von mir erwartet. Ich habe erwartet, dass du Einwände gegen die Hermeneutik vorbringst und dich dabei an Laplanche anlehnt, der selber sein eigenes methodisches Vorgehen als „antihermeneutisch“ bezeichnet, was ich immer schon für sehr missverständlich gehalten habe. Vielleicht hast du darum diesen, seinen Ausdruck „Antihermeneutik“ gar nicht aufgenommen. Er plädiert gegen die Hermeneutik für die Antihermeneutik in der Psychoanalyse in einem Aufsatz, der vier Jahre nach dem von dir erwähnten Aufsatz *Deutung zwischen Hermeneutik und Determinismus*, nämlich 1995 erschienen ist mit dem Titel *Die Psychoanalyse als Antihermeneutik* (auf deutsch 1998 in der *Psyche* abgedruckt). Und dort steht beispielsweise der an die Psychoanalytiker gerichtete Aufruf: „Hände weg von der Hermeneutik“.

Wie Du selber sagst, trennst du heute scharf zwischen psychoanalytischer Theorie und klinischer Praxis. Der Streit, ob die Psychoanalyse eine Hermeneutik oder eine Antihermeneutik ist, hat für dich allenfalls theoretische Relevanz, aber er spielt für das, was in der Praxis heilsame Wirkung hat, keine Rolle. Du bestreitest zwar nicht, dass auch du in der Praxis nach wie vor Deutungen gibst und also Hermeneutik betreibst, aber du bist insofern ein radikal desillusionierter Hermeneutiker, als du nicht mehr glaubst, dass es die Deutungen sind, die verändernde Kraft haben, oder genauer: Du glaubst nicht mehr, dass es darauf ankommt, ob die Deutungen auch wahr sind, sondern du meinst, dass sie dann als Suggestionen wirken, wenn es dir oder generell einem Psychoanalytiker gelungen ist, eine gute therapeutische Beziehung zum Patienten herzustellen. Kurz: die Deutung, die Hermeneutik, inklusive Laplanches Antihermeneutik, ist nichts anderes als das *spezifisch psychoanalytische Suggestionenmittel*. Aber es ist eben nur eines von vielen, ja gar beliebig vielen möglichen Suggestionenmitteln,

- 26 die genauso gut wirken. Die verschiedenen psychotherapeutischen Schulen unterscheiden sich deshalb für dich nur noch darin, dass sie verschiedene Suggestionen einsetzen. „Ausmass und Qualität“ der erzeugten Veränderungen sind nach deiner Meinung in allen therapeutischen Schulen bis hin zur Verhaltenstherapie in etwa dieselben – kurz: anything goes unter der Bedingung, dass die Beziehung zum Patienten gut ist, und, zweite Bedingung, die mich vor allem befremdet, dass der Analytiker an seine Theorie glauben muss, um zu meinen, er habe sicheren Boden unter den Füßen, wenn er deutet, und dank seinem Glauben seiner Deutung dann auch die nötige Überzeugungskraft verleihen kann, um sie als Suggestionen einzusetzen. Damit fällt praktisch jedes Kriterium weg, um die Psychoanalyse noch von irgend einem esoterischen Gurus, der dank den charismatischen Fähigkeiten eines Gurus suggestiv wirkt, zu unterscheiden, denn alles ist Suggestion, oder auch: Alles ist Placebo, das wirkt, wenn man es nur als das wahre und richtige Medikament zu verkaufen weiss.

Ich möchte daran *drei Überlegungen* anschliessen:

*Die erste Überlegung* bezieht sich nochmals auf deine radikale Trennung von psychoanalytischer Theorie und psychoanalytischer Praxis. Du sagst: „Es gibt keine Evidenz dafür, dass die *Mitteilung* irgendwelcher theoretisch behaupteter psychischer Zusammenhänge auf Grund und anhand dessen, was einem der Patient erzählt, bei dem Patienten eine wie immer definierte Veränderung bewirkt.“ Darin gibt dir doch schon Freud selber recht. Ich zitiere aus den Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse von 1917 (Kapitel über die Übertragung): „Wir haben einmal gemeint, das ginge ganz einfach, wir brauchten nur das Unbewusste zu erraten und es ihm vorzusagen. Aber wir wissen schon, das war ein kurzsichtiger Irrtum. Unser Wissen um das Unbewusste ist nicht gleichwertig mit seinem Wissen; wenn wir ihm unser Wissen *mitteilen*, so hat er es nicht *an Stelle* seines Unbewussten, sondern *neben* demselben und es ist sehr wenig geändert.“ (Ges. W. 16, S. 453) Natürlich ist mir klar, dass du diese und andere Stellen auch kennst, umso mehr habe ich mich gewundert, warum du

doch so tust, als ob, wenn die Psychoanalyse mehr sein sollte als Suggestion, die Mitteilung per se wirken müsste. Warum also spielt für deine Überlegungen Freuds Entdeckung so gar keine Rolle, dass der Patient eben nicht in Analyse oder Therapie kommt, um die Wahrheit über sich selber zu erfahren, und dass er darum gerade auch wahren Deutungen Widerstand entgegensetzt, weil sie Angst machen. Hat das, und darauf komme ich dann in der dritten Überlegung zurück, damit zu tun, dass du dich zu eng an Laplanche angeschlossen hast?

27

Jetzt aber zuerst meine *zweite Überlegung* zu den drei Konzepten von Hermeneutik. Du hast sehr klar gemacht, dass es für Laplanche in der Psychoanalyse vor ihm zwei Auffassungen darüber gibt, worauf eine Deutung zielt. Beide können sich grosso modo auf Freud berufen. Die eine lautet: Die Deutung soll *rekonstruieren*, was und wie es wirklich war, das damalige reale, faktische Ereignis, das verdrängt wurde, bewusst machen, die Erinnerungslücken schließen, was Laplanche die deterministische Auffassung nennt; die andere lautet: Die Deutung soll etwas Neues konstruieren, denn man kann nicht wissen, wie es wirklich war, aber man kann phantasieren, wie es gewesen sein könnte, und damit eine zusammenhängende und auch plausible Geschichte kreieren, mit der sich der erwachsene Patient identifizieren und mit der er dann auch besser leben kann. Als Beispiel gibst du sehr einleuchtend die möglichen Deutungen einer Spinnenphobie, die alle therapeutisch wirken können, aber nicht deshalb, weil sie die wahre Ursache dieser Angst vor Spinnen aufdecken, sondern weil sie dem Patienten einleuchten.

Nun noch einmal zur Verdeutlichung: Was ist nun der sogenannte „dritte Weg“, den Laplanche vertritt und den er als antihermeneutischen bezeichnet? Laplanche benutzt dafür das Wort „*entübersetzen*“. Das kommt daher, dass er statt von Verstehen oder Deuten oder auch Konstruieren von Übersetzen spricht. Hermeneutik ist die Methode oder die Kunst des Übersetzens. Antihermeneutik ist deshalb die Kunst des Ent-übersetzens. Der Analytiker soll nicht übersetzen, nicht neue Sinnangebote machen mit seinen Deutungen, sondern er soll bestehende Übersetzungen ent-übersetzen. Das ist seine Aufgabe.

28 Um diese Aufgabe des Entübersetzens besser zu verstehen, muss man zuerst einmal betonen, dass Laplanche eine *hermeneutische Anthropologie* vertritt. Das sage ich natürlich absichtlich jetzt so, weil wir hier ja in einer Veranstaltung der Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie sitzen. Traditionellerweise steht nämlich Hermeneutik für eine Methode; bei Dilthey ist es die Methode der Geisteswissenschaften. Für Laplanche ist die Hermeneutik erst sekundär eine Methode, primär ist sie die Lebensform von uns allen: Wir Menschen können nur leben, indem wir die Welt und uns selber ständig neu interpretieren bzw. für uns neu übersetzen. Jeder Mensch ist also von Anfang an ein Hermeneut, ob er will oder nicht.

Nun, dass jeder Mensch ein Hermeneut ist, ist noch nicht so originell, das hat auch schon Dilthey und dann von ihm beeinflusst vor allem Heidegger vertreten. Interessant ist aber Laplanches Kritik an Heideggers anthropologischer Hermeneutik. Sie ist für ihn genauso wie die traditionell psychoanalytische eine *ptolemäische Hermeneutik*. Warum? Bei Heidegger ist es der einzelne Mensch bzw. das Dasein, das für sich verstehend eine Welt „entwirft“. Schon im Heideggerschen Begriff des *Entwurfs* liegt eine Subjektzentrierung, auch wenn der subjektive Entwurf des Einzelnen natürlich ganz stark von konkreten Anderen und von der Gesellschaft, in der man lebt, beeinflusst ist. Dagegen setzt nun Laplanche eine *kopernikanische Hermeneutik*. Und jetzt wird auch erst klar, warum er statt von Verstehen oder Deuten von Übersetzen spricht. Hermeneutik wird nun zu einer Hermeneutik von *Botschaften*, die vom Anderen her an mich und jeden Menschen gelangen. Das ist nun wirklich neu innerhalb der Psychoanalyse, in welcher der Andere ansonsten hauptsächlich als „inneres Objekt“ vorkommt. In der Hermeneutik von Laplanche bekommt der Andere Vorrang, und zwar nicht wie bei Lacan der symbolische Andere, sondern der ganz reale, konkrete andere Mensch, in der Regel zunächst die Mutter und dann auch der Vater. Zitat von Laplanche: „Der Andere richtet sich an mich auf rätselhafte Weise und ich übersetze“ (Psyche 7/1998, S. 615). Das ist die Grundsituation des Menschen, und diese innerhalb der Psychoanalyse anzuerkennen, bezeichnet er

deshalb als „kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse“. Wie die Erde um die Sonne so kreise ich und jedermann also um rätselhafte Botschaften, die von einem realen Anderen einst an mich gerichtet waren (sei es in Gestalt von Mimik, von Gestik oder von verbalen Äusserungen). Das eigene Leben zu leben heisst darum nicht zuletzt, sich an diesen geheimnisvollen, rätselhaften Botschaften von damals abzuarbeiten.

29

Jetzt beginnt man zu ahnen, warum es nach Laplanche in der Psychoanalyse als Praxis nicht darum gehen soll, etwas neu zu verstehen, sondern zu ent-übersetzen. Zwischenglied ist natürlich eine auf dieser hermeneutisch-kopernikanischen Anthropologie basierende psychoanalytische Psychopathologie, die du nur kurz andeutest. Der Patient kommt ja, weil er irgendwie leidet, und Laplanche zufolge hat nun seelisches Leiden mit diesen rätselhaften Botschaften von damals zu tun. Ich zitiere aus deinem Paper: Es sind „ganz bestimmte Botschaften also, nicht irgendwelche [!!!], die man als Kind empfangen hatte“. Ich erlaube mir hier zu ergänzen, dass es sich dabei um Botschaften handelt, in denen ein sexuelles Begehren, das so nur ein Erwachsener haben kann, enthalten ist, ein Begehren, das für den Säugling notwendig rätselhaft bleiben muss, nicht nur, weil er noch ein Säugling ist, sondern weil dem Absender diese sexuell verführerischen Botschaften selber nicht oder nur zum Teil bewusst waren. Diese rätselhaften Botschaften wirken nun „wie Störsender, die auf vieles einen entstellenden Einfluss haben, ohne doch selber greifbar zu sein“. Das scheint also in Kürze die psychoanalytische „Krankheitslehre“ à la Laplanche zu sein: Seelische Störungen sind durch diese rätselhaften Botschaften verursacht, die selber keinen verstehbaren Sinn haben und also zu „erratischen Blöcken“ werden, die „den sich ständig verändernden Strom von Sinn“ „behindern“.

Daraus ergibt sich nun die Aufgabe des Ent-übersetzens in einer Analyse: Die Entübersetzung ist bezogen auf die Übersetzungen der rätselhaften Botschaften, die der Patient in seinem bisherigen Leben bereits vorgenommen hat und mit denen er in die Analyse kommt. Ent-übersetzung erweist sich jetzt als ein hermeneutischer Begriff für Freuds Begriff der „Ana-lyse“, die ja auch Auflösung meint.

- 30 Laplanche spricht auch noch (à la Derrida) synonym von Dekonstruktion statt Konstruktion. Nicht klar ist für mich, ob nach Laplanche diese Ent-übersetzungen selber schon kurativ wirken, weil auch die Übersetzungen, die der Patient in die Analyse bringt, pathogene Wirkung haben, oder ob die Ent-übersetzung nur das Mittel ist, um zu den rätselhaften Botschaften vorzustossen, die sich hinter diesen Übersetzungen verbergen.

Jetzt komme ich noch kurz zu einer *dritten Überlegung*, die zur ersten Überlegung bezüglich der Rolle von Wahrheit und Suggestion in der analytischen Praxis zurückführt. Dass nicht die Wahrheit, sondern die Suggestion heilt, folgerst du aus deiner Erfahrung mit vielen Analysen, die dir gezeigt haben, dass es erstens „keine Technik“ gibt, um diese rätselhaften Botschaften „mit Sicherheit“ zu finden, sondern dass man einfach „Glück“ hat, wenn man sie findet, und dass zweitens der Heilerfolg nicht davon abhängt, ob man sie findet oder nicht. Faktisch gibt es Analysen, in denen man auf diese rätselhaften Botschaften gestossen ist, und die Analyse war doch ein Misserfolg, und andere, in denen man nie zu ihnen vorgedrungen ist, und sie waren erfolgreich. Nun, dass dem so ist, glaube ich dir gerne, die Frage ist nur, ob man daraus den Schluss ziehen kann, den du ziehst, oder ob diese Theorie der rätselhaften Botschaften von Laplanche für sich allein genommen einfach zu schmal ist, um daraus seelisches Leiden zu verstehen.

Ich frage mich also, ob deine Desillusionierung bezüglich der Psychoanalyse als einem „Verfahren sui generis“, in der es um Wahrheit geht, nicht eine Reaktion darauf ist, dass du zu einseitig auf die Karte von Laplanche gesetzt hast und deshalb Wahrheit so auf die Wahrheit von anfänglichen rätselhaften sexuellen Botschaften des Anderen einengen musst. Bei Heidegger findet sich eine Stelle, die Laplanche vermutlich gekannt hat. Sie heisst: „Auch wenn Dasein im Glauben seines ‚Wohin‘ sicher ist oder um das ‚Woher‘ zu wissen meint, so verschlägt das alles nichts gegen den phänomenalen Tatbestand, dass die Stimmung das Dasein vor das Dass seines Da bringt, als welches es ihm in unerbittlicher Rätselhaftigkeit entgegenstart.“ (Sein und Zeit, S. 136) Hier haben wir auch die unerbittliche

Rätselhaftigkeit, die genau wie bei Laplanche damit zu tun hat, dass diese Erfahrungen sich in keinen Sinnzusammenhang integrieren lassen. Was Heidegger nicht gesehen hat, ist die Rolle des Anderen bei dieser Erfahrung unerbittlicher Rätselhaftigkeit, das hat ihm Laplanche voraus, und das hat er ja wohl, wenn ich spekulieren darf, von Sartre. Aber ich neige dazu, dass das, woran wir alle leiden, aber gewiss nicht alle gleich stark, nämlich an der Erfahrung der unerbittlichen Rätselhaftigkeit des „Dass des Da“, kurz des Menschseins, der *conditio humana*, nicht auf diese Botschaften, auf die sich Laplanche eingeschworen hat, reduzieren lässt, auch nicht auf das Rätsel von Geschlechtlichkeit und Sexualität. Es gibt auch noch andere Rätsel (Tod, Freiheit, die Andersheit des Anderen), die seelischem Leiden zugrunde liegen.

31

Wenn ich davon ausgehe, dass es solche anderen rätselhaften Wahrheiten gibt, die letztlich immer nur zu Abwehrzwecken in Sinnzusammenhänge vor allem religiöser Art eingebettet werden, die aber selber keinen Sinn haben und darum mit Angst besetzt sind, dann muss ich den Psychoanalytiker auch nicht wie du als einen Gläubigen sehen, der umso mehr bewirkt, je weniger er seine Theorie in Frage stellt, sondern der selber zumindest idealiter auch eine freie Distanz zu seinen Theorien hat, weil er weiss, dass auch sie nur immer vorläufige Versuche sind, etwas von diesen Rätseln zu enträtseln. Also für mich ist der Psychoanalytiker zumindest idealiter nicht der, der naiv glaubt, er habe mit seiner Theorie sicheren Boden unter den Füßen, sondern ein Fragender, der die Unsicherheit, die dazu gehört, auch einigermaßen aushalten kann. Und in dieser Haltung, die der Analysand doch spürt und erfährt, könnte er auch eine wichtige Vorbildfunktion für den Analysanden haben, aber das ist für mich etwas anderes als Suggestion.